

durch deren Eintreten mit Licht in das gaserfüllte Magazin das ganze Unglück entstanden ist. Unter den Todten ist ferner ein Lehrling, der zufällig am Hause im Augenblicke der Explosion vorüberging. — In der heutigen Kammer Sitzung wurde (da auch das Gerücht ging, die Explosion sei durch Petroleum entstanden) von dem Abg. Rüdinger zur Sprache gebracht, keine großen Vorräthe davon in der Stadt zu lassen, worüber der Minister des Innern eine Verordnung zusagt. Hr. v. Gullingen macht darauf aufmerksam, daß die Kriegsverwaltung den hiesigen Kaufleuten ihre im Pulverturm aufbewahrten Pulvervorräthe zurückgegeben habe, daher ungewöhnlich viel Pulver in Privathäusern hier aufbewahrt sei. Dem Minister des Innern war hiervon nichts bekannt. Hierauf folgte die Beratung des Etat des Innern.

Weimar, den 19. Febr. Die gestrige Landtagsverhandlung über Abschaffung der Todesstrafe war eine recht interessante mit 23 gegen 5 Stimmen wurde die Abschaffung beschlossen. Der Chef des Justizministeriums äußerte sich dagegen; Trotzdem muß diese Verhandlung auch nach einer andern Richtung hin einen wohlthuenden Eindruck machen.

Paris, 16. Februar. Päpstliche Agenten werden hier Soldaten für Pius IX an und zwar auf 5 Jahre. Dies fällt sehr auf. — Die „Patrie“ erklärt heute, daß „der römische Stuhl auf eigenen Füßen stehen müsse, sein Gedeihen oder sein Sturz werde von ihm selbst abhängen.“ Das sei der Sinn der kaiserlichen Rede. — 17. Januar. Während des letzten Jahres erhielt die Pariser Presse 8 Verurtheilungen, die Departements-Presse 16; 4 Suspensionen wurden für 2 Monate erlassen; 40 gerichtliche Verurtheilungen wurden vom 20. October 1863 bis 31. December 1864 gegen die Presse ausgesprochen; 17 gegen die Pariser, 23 gegen die Provinzialblätter. Die Schuldschuldigen in der Rue de Clugny haben eine Dankadresse an den Kaiser gerichtet, weil er die Schuldbüchse aufgehoben will. Auch illuminirten sie zwei Tage, obgleich der Director des Gefängnisses das nicht dulden wollte. Der Kaiser befahl, sie ruhig ihr Licht leuchten zu lassen. — In der Notre-Damekirche sind drei Opferräder bei Nacht festgehalten worden. An einem Altar hat man das Tabernakel erschoben und die heiligen Gefäße gestohlen, die Hefen aber auf dem Boden zerstreut. — Hier bildete sich eine Gesellschaft, die mit 50 Dampfern den Dienst zwischen Algerien und Frankreich versehen will.

Italien. Aus der nächsten Nähe des heil. Stuhles wird der „Allg. Ztg.“ berichtet: Da bei uns viele Ueberbleibsel des Mittelalters sich erhalten haben, so sollen wir auch die Befehdung einzelner Städte und das blühendste Hauptfest erleben. Albano und Castel Gandolfo hegen nämlich einen uralten Haß gegen einander, und die Bewohner der beiden kleinen Nachbarstädte berathschlagen sich gegenseitig, wie einst Quersen und Ghibellinen. Vor einiger Zeit war ein Bewohner von Castel Gandolfo in einem Streit von Albanern sehr schwer verwundet worden. Als nun am 7. d. drei Männer von Castel Gandolfo auf einer Jagdpartie zwei Albaner trafen, überfielen sie dieselben und rächten ihren Landsmann dadurch, daß sie den einen tödteten und den andern so schwer verwundeten, daß er mit Noth den Albanern das Borgesallene berichten konnte. Augenblicklich schwur ganz Albano der Nachbarstadt Rache, und man sprach laut den Vorfall aus, Castel Gandolfo an den vier Ecken anzuzünden. Die Bewohner letzterer Stadt rüsteten sich zum ernstlichen Widerstand und verschanzten sich mit Barrikaden. Die Regierung erkannte das Drohende der Lage und verstärkte die Garnison beider Städte, um deren feindlichen Zusammenstoß zu verhindern. Dadurch wird aber höchstens die offene Feindschaft unterdrückt; bei dem Naturell unserer Landsleute wird die Blutrache dem Dolch manches Opfer liefern.

Aus Neapel wird der „Allg. Zeitung“ geschrieben: „Raum hatte der Vesuv seine Feuerschlünde geöffnet und drohte den nahe gelegenen Ortschaften Tod und Verwüstung, so hat auch der Vesuv seit einigen Tagen seine ruhige Miene verloren und bereitete sich einem neuen Ausbruche vor. In der That bildete sich im Laufe der Nacht vom 9. auf den 10. Februar in der Tiefe des Kraters vom letzten Ausbruche im Jahre 1861 ein Keil mit einer Ausdehnung von ungefähr 20 Fuß im Durchmesser und 15 Fuß Höhe, aus dem glühende Steine ungefähr eine italienische Meile in die Höhe geschleudert werden, welche jedoch wieder in das Innere des Berges zurückfallen. In den letzten Tagen begannen auch die größeren Erdstöße, welche von dem nächstgelegenen Orte Vesuv gut vernommen werden. Ein großartiges Schauspiel steht uns daher in kurzem bevor, welches voraussichtlich aus allen Welttheilen Fremde zuführen wird. Wir wollen jedoch hoffen, daß jenes großartige Schauspiel nicht zugleich ein verderbliches sein wird, indem sich die Einwohner der umliegenden Ortschaften kaum erst von den schrecklichen Folgen des letzten Ausbruchs erholt haben.“

Königliches Hoftheater.

Am 22. Febr. Martin der Geiger, Singpiel in einem Aufzuge nach Le violoneux von A. Pahn, zeichnet sich wie die Producte Offenbachs überhaupt durch leichte, gefällige Melodien aus. Die Musik in diesen Offenbach'schen Operetten und Singpielen ist einander ziemlich ähnlich; frisch und anmuthig, wie ein Wiesnbad, manchmal auch mit dessen Geschwätzigkeit strömen diese Weisen an unserm Ohr vorüber. Hr. Weber und Hr. Marchion thaten das Ihrige, um diesen Eindruck zu erhöhen und Hr. Scaria als Dorfgeiger erwarb sich durch die Jannigkeit seines Vortrags vielen Beifall. — Es folgte das neuinstudirte dreiactige Originalspiel C. Feldmanns, „Der Rechnungsrath und seine Tochter.“ Es ist dies ein allerliebste, wahrhaft amüsantes Lustspiel, von dem es zu betauern wäre, wenn es wieder in den Actenstau gelegt würde. Wir sind zwar nicht blind für die Schwächen des Stücks: es sind unwahre Charaktere und Motive und noch unwahrscheinlichere Situationen darin, mancher Zug streift ans Possenhafte, einzelne Stellen sind einförmig und langweilig wie das Sandmeer, doch mehr noch sind der Dafen, wo die gesunde Quelle des Rutterwises und origineller Ein-

fälle sprudelt. Aus dieser Quelle schöpfen mit vielem Behagen die Herren Räber und Jauner. Jener als Rechnungsrath Null copirte das in Dresden nicht seltene Exemplar eines „Pflichtschuldbüchlein, treuehofsamst erlesenden“ Beamten in köstlicher Weise und man tritt sich im Publikum, ob Hr. Räber diesen oder jenen Zug dem Calculator X. oder dem Registrator Y. abgelauscht habe. Darin aber war man einig, daß der Rechnungsrath Null, diese Fleiß und Blut gewordene Rechenmaschine, dieses lebendige Einmaleins sich nur darin verrechne, daß die Pausen, die zwischen den Eingebungen des Souffleurs und der Production inne lagen, ganz auf das Conto der Freiwilligkeit zu setzen seien. Hr. Jauner hielt sich diesmal ziemlich frei von dem zu schnellen Sprechen; er trug durch sein reichlich durchdachtes Spiel, das sich vorzugsweise im 3. Acte reichlich entfalten konnte, wesentlich zum Gelingen des Ganges bei. Hr. Walter als Minister, Hr. Berg als Frau Rechnungsrath Null, Hr. Guinand als deren Tochter Marie, sowie Hr. Meister als Kammerdiener Meyer mußten ihre Rollen zur Geltung und Anerkennung zu bringen.

Ueber die Erkenntniß der Wuthkrankheit bei den Hunden.

Auszug aus einem Vortrage von H. Bouleau. (Fortsetzung.)

In einer späteren Periode der Krankheit nimmt die Unruhe des Hundes zu; er geht, kommt, streicht unaufhörlich von einer Ecke zur andern; steht und legt sich und verändert fortwährend seine Stellung. Er richtet sein Lager mit den Pfoten zurecht, wühlt es mit der Schnauze auf, um es auf einen Haufen zusammen zu drängen, auf welchen er dann gerne, wie es scheint, den Bauch auflegt; plötzlich richtet er sich dann wieder in die Höhe und wirft Alles weit von sich. Ist er in einen Käfig eingeschlossen, so bleibt er darin nicht einen Augenblick ruhig und dreht sich unablässig in demselben Kreise herum. Im Zustande der Trägheit benimmt er sich, als ob er einen verlorenen Gegenstand suche; er durchwühlt alle Winkel des Zimmers mit einer seltsamen Hast, die nirgends Ruhe findet. Dazu gesellt sich der sonderbare und sehr beachtenswerthe Umstand, daß bei vielen Hunden die Juncigung zu ihrem Herrn aufsehnend zunimmt, was sie ihm durch Belcken der Hände und des Gesichtes bezeugen. Auf diese Eigenthümlichkeit der ersten Periode der Hundswuth kann man nicht oft genug hinweisen, da gerade aus ihr so viele gefährliche Täuschungen entspringen. Der Herr des Hundes ist schwer zu dem Glauben zu bewegen, daß dieses zur Zeit so sanfte, gehorsame und zutrauliche Thier, welches ihm die Hände belckt und ihm durch so ausdrucksvolle Zeichen seine Anhänglichkeit zu erkennen giebt, schon den Keim der furchtbaren Krankheit, welche wir kennen, in sich birgt. Daher jene Sorglosigkeit und Ungläubigkeit, welcher die Besitzer von Hunden nur zu oft als Opfer fallen. Man kann es den Leuten nicht tief genug einprägen und nicht oft genug wiederholen: Mißtraut dem Hunde, der anfängt krank zu werden; denn jeder kranke Hund ist an sich schon verdächtig. Mißtraut besonders dem Hunde, der sich verstümmelt und mürrisch zeigt, der nirgends Ruhe findet, unaufhörlich geht, kommt, herumschweift, in die Luft schnappt, durch einen plötzlichen Antriebe bellt, ohne Beweggrund und bei gänzlicher Stille von Augen, der unablässig herumsucht und herumwühlt, ohne etwas zu finden. Mißtraut endlich dem Hunde, der allzu liebevoll wird, so: Auch durch sein fortwährendes Belcken anzusehen scheint.

Ein Beispiel nur mag zur Erläuterung des eben Angeführten dienen.

In der ersten Woche des vorigen November kamen zwei Damen mit einem vierjährigen Mädchen in die Veterinär-Schule zu Alfort. Es war an einem Diensttage Morgens. Sie brachten einen Hund zur Consultation, dem der Maulkorb nur lose anlag und welchen sie, in Begleitung des Kindes, während der ganzen Fahrt von Paris nach Alfort auf den Knien gehalten hatten. Ihrer Angabe zufolge war der Hund seit dem vorhergegangenen Sonnabende, mithin seit drei Tagen, krank. Dieser Hund, sagten sie, welcher in ihrem Zimmer lag, ließ sie durch seine Unruhe nicht schlafen. Die ganze Nacht war er auf den Beinen, hin und her gehend und mit seinen Pfoten den Boden scharrend. Tages zuvor, am Montage, hatten sie das Thier schon in die Anstalt gebracht, waren jedoch unglücklichweise durch ein Mißverständnis abgewiesen worden, da die Consultations-Stunde schon vorüber war. Sie waren daher genöthigt, mit dem kranken Thiere, welches noch fortwährend von ihnen gehätselt wurde, nach Paris zurück zu kehren. Nun, um es kurz zu machen, dieser Hund war während! Raum hatte er das Gitter der Anstalt überschritten, als sein charakteristisches Bellen, von der Ferne gehört, die Zöglinge, die mich bei der Consultation umgaben, stutzig machte. Es war nur ein Schrei in ihren Reihen: Ein toller Hund! und der Hund war noch sehr ferne von uns, am Ausgange des großen Hofes. Dieser Hund konnte noch ungehindert bellen, mithin war sein Maulkorb nicht fest um seine Kiefer angelegt, deren Spiel ihm noch leicht genug war, um ihm das Bellen zu gestatten. Und dennoch hatte er in den drei Tagen seiner Krankheit, während welcher er im Zimmer seiner Herrinnen schlief, dieselben verschont. Auf den Reisen von Paris nach Alfort, und von dort wieder zurück, hatte er seinen Herrinnen, obgleich auf deren Knien ruhend und von ihnen geliebt, kein Leid zugefügt und selbst durch seine drohende Miene Verbacht erregt. Das Kind war toeniger glücklich gewesen. Sonntag Morgens hatte sich der Hund, ohne Zweifel durch eine Rederei gereizt, auf dasselbe gestürzt und es ganz leicht in den Schenkel gebissen. Trotzdem hatten die beiden Damen, welche den Hund in die Anstalt brachten, keinerlei Besorgniß gefaßt; sie waren, wie sie sagten, nur in der Absicht gekommen, den Arzt der Anstalt zu consultiren und ihren Kranken dann zu Hause selbst zu pflegen. Als ich ihnen mein Erstaunen über die Sorglosigkeit äußerte, in welcher sie schon seit drei Tagen verharren, trotz der beständigen Aufregung ihres Hundes und des ganz ungewohnten Angriffs, welchen er gegen das Kind gemacht hatte, gaben sie zur Antwort: „Die

konnten wir es wissen? wir sahen den Hund eben so wie uns und gerne laufen, wie früher; wie hätten wir vermuthen sollen, daß er wüthend sei?“

Sprechen wir zunächst nun von der Wasserhose. Die Annahme einer Wasserhose gehört zu den verhängnißvollsten Irrthümern, welche bezüglich der Wuthkrankheit bestehen, und man darf sagen, daß der Ausdruck „Wasserhose“ (Hydrophobie), selbst in der Sprache des Volkes allmählig an die Stelle des Wortes „Hundswuth“ getreten ist. Jenes Wort schließt nämlich eine Vorstellung in sich, welche heutzutage im Publikum bereits feste Wurzeln gefaßt hat, obgleich sie von Grund aus falsch ist und sich durch die tägliche Erfahrung als falsch erwiesen hat. Der Bezeichnung „Hydrophobie“ zufolge soll ein wüthender Hund Scheu vor dem Wasser haben. Daraus würde folgen, daß er nicht wüthend ist, wenn er säuft. Und diesem vollkommen logischen Schlusse gemäß geben sich Viele einer tügigeren Sicherheit hin, wüthend sie mit wüthenden Hunden zusammen leben und in demselben Bette mit ihnen schlafen. Niemals hat ein Irrthum traurigere Folgen nach sich gezogen.

Der wüthende Hund ist nicht wasserhose; es graut ihm nicht vor dem Wasser. Wenn man ihm zu saufen anbietet, weicht er nicht entsetzt zurück. Im Gegentheile, er tritt zu dem Gefäße hin, schlurft das Wasser mit der Zunge, oft auch verschluckt er es, besonders in der ersten Periode der Krankheit, und selbst wenn ihm die Zusammenschnürung des Schlundes das Schlingen erschwert, versucht er nichts desto weniger zu saufen, und dann wiederholt sich das Schlappen mit der Zunge um so häufiger und dauert um so länger, je fruchtloser es ist. Nicht selten sieht man sogar, wie er aus Verzweiflung über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen die ganze Schnauze in das Gefäß hineinsteckt und gleichsam in das Wasser hineinbeißt, da es ihm nicht gelingen will, dasselbe auf die gewöhnliche Weise aufzunehmen. (Solesung 11.)

An B. Dawson.

Als er in Wien, zum Vortheil des Dichters, Gukow's „Königsleutnant“ erzielte und einen namhaften Ertrag erzielt hatte.

Entschams! ach wie selten, selten
Stuh'n deine Namen noch im irdischen Mund! —
Es läßt die Welt den Augenblick nur gelten! —
Erstirbt, nach jahrausentaltem Bund,
In jener Glorie, der in best' Welt
Die Menschheit trug aus dem Bereich der Stund;
Der ewige Mensch — er hält als Epheuer
In's alte Chaos, in die ew'ge Welt! —

In stiller Klausel sah ich, schmerzbelonnen,
Und seufzte bang: Ist Alles nur ein Wahn?
Soll Keiner mehr zum wahren Frieden kommen,
Den Gott bestimmt, zu geh'n die Ewigbahn?
Aroh naht der Freund: „Und hast Du schon vernommen,
Was Dawson's Glorwürdiges gethan?“
Ich sprach: Hab' ich die Zeituna recht erfahren,
Er zählt nur eine halbe Schuld nach Jahren!

Du armer Dichter, der in Sankt Georgen
Verkauert des Christen nachgeborene That,
Und doch — wie reich! — Jahrhunderte noch borgen
Wird er der Bühne seines Geistes Saat,
Indes sein Haupt am unheilvollsten Morgen,
Oben des Himmelsbogens zu Schaunernat,
Er wart' dahin, die volle Ahr' am Halme,
Dah' jählinge sie das Aelchensand zermalme.

Was es der Wahnsinn, der die dunkle Straße
Wie ein Dampf ihr auf die Brust geht?
War es Verweilung, die ihn bracht zu Falle?
Hat ihn der finst're Haß zu Tod gebrüt?
Dah' ihm kein Anter blieb im lauten Schwallen
Und keine Hoffnung mehr sein Herz gelet? —
Wohl ist ein Hort und eine Burg der Glaube,
Der sich erhebt zur Einsicht vom Staube. —

Nicht ganz soll im verdüsterten Betracht,
Im Gräbels, das er ja geliebt von je,
Der Trübsinn seinen hohen Geist unnahten,
Verklären soll die Freundschaft ihm kein Weh!
Wenn wir den Seinen Trost und Hilfe brachten,
Dah' licht vor ihrem Aug die Zukunft steh,
Ist ihm die ganze Brust bereit vom Schwertern —
Wohlau! ihr Künstler! that's ihm nach, dem Ersten!

Wenn jemals in erhab'ne Melodien
Du einen Nichten schmer und düster warst,
Um dieser That sei Alles Dir verziehen,
O Bogumil, so Du Verzweil'n bedarst!
Dein ist die hohe Kunst der Tragödien!
Wenn Du als König Richard Dich umlarst,
Acht Niemand, welsch ein Herz von sanftem Schlage
Der starre Mann im weichen Widen trage.

Kann wohl den Künstler höh're Glorie schmücken
Als Menschenfreund's und Trost den Brüdern sein,
Die einjam unter schwerer Last sich bücken,
Indessen ihn des Ruhmes goldner Schein
Und tausend Kränze, tausend Nieder schmücken,
Die jubeln ihm entzündte Schaaren weih'n?
Näher, es kann der Becker ihm nicht munden,
Kühlt nicht ein Tropfen auch des Freundes Wunden!

Du hast, betraucht vom Lebedob der Massen,
Von Gold und Ruhm und Lorbeer schier erdrückt,
An Ihn gedacht, der Dich auch nie verlassen,
Der Feinen Phylax glorreich einst geschmückt:
Nicht soll der Dichter mehr den Mimen küssen,
Wenn reicher Lohn sein hohes Ewel bekrückt:
Der Dichter schürft das Erz, doch das Gepräge
Verleiht ihm erst des Mimen Hammerschläge.

Ob Du den Himmel malest, ob die Hölle,
Ob selig Glück, ob Sturm und Lebensdunst,
Dir wünsch ich laut, in alle Zeit erscholle
Verjüngend Dir die innre Schöpferkraft!
Und Jed'r wünscht, aus Deinen Fingern quolle
Stets eine Kelbung reich an vollem Saft,
Ein Lebensstrom, der labend sich erziele
Und uns Natur und Menschenbrust erschließe.

Ob in die tiefsten Gründe der Beschichte,
Ob in das eigne Herz der Dichter gräht,
Heil' man ein jedes Bildwerk im Gedächte,
Ein jedes Wort am Strahl der Liebe reißt,
Wann Liebe mit geweihtem Himmelslichte
Des Denkers Sinn, des Künstlers Hand geißelt,
Ist ein veschieden Antwort hochwillkommen!
Und muß als Theil dem großen Göttern kommen!

Dresden, den 21. Februar 1866.

Johann Schump